

Maler Ernst Leuenberger

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 32

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die neuesten, vollkommensten Apparate und in aseptischen Glaschränken lag eine Menge funkelnder Instrumente. Wieder im Sprechzimmer angekommen, das eine blaue Tapete und fast schwarz gebeizte Möbel hatte, rief Ketten: „Das ist die Krone Deiner Schöpfung!“

Hier lag ein kostbarer persischer Teppich, den Morner billig auf einer Steigerung erstanden. Ein sehr schöner Messingleuchter mit sechs Glühkörpern hing in der Mitte des Zimmers und im Hintergrund prangte ein wirklich schöner Ramin in Schwarz-Marmor mit hohem Spiegel. Auf Rettens Angesicht lag ein Glanz der Freude. Auch Morners Züge waren hell vor Zufriedenheit.

„Ein Heidegeld muß aber die G'schicht kost haben!“

„Kannst denken! — 's macht mir Angst vor den Rechnungen, die ich zu erwarten habe. Aber die Hauptsache ist schon bezahlt. Muß nun sparen — aber es macht nix!“

„Ja, ja, es wird Dein Sparkreuzer zusammengeschrumpft sein. Aber Du darfst nicht vergessen, was ich Dir immer g'sagt hab: ein feiner Arzt muß elegant wohnen, das ist die vornehmste Reklame. Das ist gut angelegtes Kapital und bringt hohe Zinsen, weil Du feine Patienten dadurch gewinnst. Die Hauptsach' ist aber, daß Du nun zufrieden bist.“

„Gewiß, mir ist hier viel wohler, in jeder Beziehung. Es ist ein ganz anderes Leben, wenn man in solchen Räumen wohnt.“

„Das glaub' ich.“

„Und dann im Hauswesen Berta. Sie versteht's wirklich, alles flott zu halten, brauche mich um nichts mehr zu kümmern.“

„Bei Deinem Bruder scheint sie also doch viel gelernt zu haben, denn seine Frau führt ein flotttes Haus, glaub' ich.“

„Sie wird sich aber nie mehr zurücksehen nach dem Bruder Max. Seine Frau hat die arme Schwester ausgenützt wie eine Magd, nur mit dem Unterschied, daß sie ihr keinen Lohn gab.“

„So kommt's ihr jetzt hier wie im Paradies vor, gelt?“

„Sie hat immer alle Hände voll zu tun. Ich wollte gleich ein Stubenmädchen einstellen, aber sie ließ es absolut nicht zu. Später muß es doch geschehen, denn Berta kann mir viel mehr nützen als Assistentin. Sie hat ein wahres Talent; man braucht ihr nicht lange zu erklären.“

„Siehst Du, Menschenkind, was Du da für eine famose Hilfe hast!“

„Ja, wenn ich auf meines Freundes Rat geachtet hätte, dann wäre Berta nicht hier,“ sagte der Arzt mit etwas Sarkastischer Betonung.

„Oh, es ist nur meine Sorge um Dich gewesen, die mich . . .“ gab eifrig der Architekt zurück.

„Na, na!“ unterbrach ihn der Freund.

„Wirklich, lieber Hans! Schau, ich hab Dir ja gesagt: wenn's gut geht, dann um so besser. Aber ich kannte doch Berta und dachte, sie, die — die etwas finstere, schwarzeherische, strenge Bibelschistin, und Du, der schöngeistige Heide. Das kann nicht gut kommen, sagte ich mir. Und dann, bei Deinem Launenwesen, Deinem Pessimismus, wie sollte da die orthodoxe Schwester mit der ererbten Schwermut der Mutter auf Deine so leicht empfängliche Seele im konstanten Umgange wirken? Es trägt eben oft der Schein und es ist, wie ich sagte: der Kopf, der Verstand tiffelt etwas aus, was in praxi doch ganz anders wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Maler Ernst Leuenberger.

(Zu seinem 60. Geburtstag.)

In stiller Zurückgezogenheit in Zollikon bei Zürich lebend, ist der Berner Maler Ernst Leuenberger beinahe in



Ernst Leuenberger. Nach dem Bildnis von Emanuel Schaltegger.

die Vergessenheit geraten. Lange Auslandsaufenthalte und wohl auch sein beharrliches Verweilen in den Kunstanschauungen seiner weit zurückliegenden Schulung mag diesen Umstand verschuldet haben. Im Herbst dieses Jahres nun wird Ernst Leuenberger sein 60. Wiegenfest feiern. Die Zollikoner Jubiläums-Ausstellung in erster Linie und nun auch die zwar wenig vollständige Ausstellung im Berner Museum erinnern uns Mitbürger an die Pflicht, das Verdienst dieses Künstlers, und mag es auch zum größten Teil in die Vergangenheit zurückweisen, mit unserm Interesse und mit einem freundlichen Gedenken zu ehren.

Aus seinem Lebens- und Entwicklungsgang ist uns nur Weniges bekannt. Ernst Leuenberger machte zuerst eine Lehrzeit durch in einer xylographischen Anstalt (Xylographie = Holzschnidekunst); dann, als sich ihm dieser Beruf zu wenig lohnend erwies und wohl auch aus immerem Bedürfnis heraus, trat er 1878 zur eigentlichen Kunst über. Er absolvierte zunächst in Stuttgart die Antikenklasse der Kunstschule, dann trat er in die Münchener Akademie der schönen Künste ein, die damals unter Pilotys Leitung stand. München wurde richtunggebend für seine ganze Kunstübung. Er fühlte sich zu großzügigen Aufgaben hingezogen. Auf die Münchener Zeit weisen die lebensgroße Landsknecht-Studie, sein Eingeborner der Venunda-Inseln, sein „Spanischer Bettler“ (Original im Zürcher Kunsthaus, siehe Abbildung S. 377). Während eines Aufenthaltes im Schwarzwald machte er an der Seite von Professor Landenberger bäuerliche Studien.

In der Porträtkunst hat er späterhin Treffliches geleistet. Im Jahre 1887 kam er nach Karlsruhe in die Meisterschule von Professor Ferdinand Keller. Hier eignete er sich die Verherrschung der Farbe und die Fähigkeit der geistigen Durchdringung seiner Stoffe an, wie wir sie an seinen spätern Werken bewundern. Aus der Karlsruher Schule stammt u. a. die kraftvoll vertiefte Apfelschälerin. In Karlsruhe entstand (1890) auch Leuenbergers Hauptwerk, das St. Bernhard-Gemälde, das die edle Selbstaufopferung der Hospizmönche und ihrer Hunde zum Vorwurf hat. Das Bild hat seinerzeit nicht geringes Aufsehen erregt, zum Beispiel auch an der nationalen Ausstellung in Bern. Es packte durch seine sachliche Gewissenhaftigkeit und dramatische Lebendigkeit. Monatelange Studien an Ort und Stelle selber bildeten dazu die Grundlage. Das Gemälde wurde vom Bund angekauft und dem Colège in Sitten überwiesen; es bildet noch immer eine Sehenswürdigkeit der interessanten Walliser Hauptstadt. Ein Pariser Aufenthalt brachte dem Künstler Anregung, aber keine Richtungsänderung.

Auf die Heimat beziehen sich einige historische Zeichnungen, die z. T. in Reproduktionen bekannt wurden, so „Der Schwadronneur“, „Anneli Engelberger und die Franzosen anno 1798“, ferner viele feine Porträtskizzen und einige Landschaften (Del und Aquarell). Das Porträt lag ihm nahe. Beweise seiner Kunst, Menschen lebenswahr und lebenswarm zu malen, hängen in der Berner Ausstellung, z. B. das Rud. Koller-Bild; besonders interessieren dürften die Berner Besucher die Bildnisse des ehemaligen Burgerspitalverwalters Volz sel. und seiner Frau, die aus Privatbesitz der Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden. Die Ausstellung enthält aus der neueren Zeit des Künstlers noch zwei größere Gemälde, auf die wir zum Schluß noch aufmerksam machen wollen als Belege dafür, daß Ernst Leuenbergers Künstlerkraft noch unentwegt lebt und wirkt. „Ich bin ein Schweizerknebe“ nennt sich eine Gebirgszenerie von packender Schönheit. Im Vordergrund, an eine Wettertanne angelehnt, steht ein singender Hirtenbube; zu seinen Füßen liegen geruhlos zwei Ziegen; das Ganze eine Waterlandschöne voll tiefer, schöner Empfindung. Das andere ist eine Frucht



Ernst Leuenberger. Spanischer Bettler. (Original im Zürcher Kunsthaus.)

der Weltkriegstimmung: Der Tod als Imperator am Ende des Völkermordens. In gleißendem Schwarz-Rot-Ornat steht der Herrscher Tod da, sich die Krone aufs Haupt setzend. Sein Blick triumphiert: Ich werde der Sieger sein! Möge sich des Künstlers Pessimismus nicht bewahrheiten. — Dem Sechzigjährigen indessen wünschen wir ein rüstiges Weiter-schreiten auf dem schmalen Pfade, der zur Schönheit führt, uns zur Freude, ihm zur Genugtuung. H. B.

Die Steinböcke der Zentralalpen.*)

Wie auf den asiatischen Hochgebirgen die antilopen-, ohsen-, esel- und pferdeartigen Vierfüßer, in den südamerikanischen Andenketten das Lama mit seinen Gattungsverwandten, dem Paka, Guanaka und der Vikunna, die höchste Tierleben enthaltende Region vorzüglich reich bevölkern, so finden wir in dem europäischen Hochgebirge die schaf-, gemsen- und ziegenartigen Wiederkäuer noch da, wo die Lebensbedingungen für fast alle andern Vierfüßer schon ausgegangen sind. Hier sind sie dann noch die ansehnlichsten

*) Aus den Wildparken in St. Gallen und Interlaken und aus dem Schweiz. Nationalpark und andern Reservaten kommen erfreuliche Nachrichten über Zuwachs in den Steinbockkolonien. Es besteht die begründete Hoffnung, daß sich das Steinwild in absehbarer Zeit wieder über die ganze Alpenkette verbreiten wird. Es dürfte darum unsere Leser interessieren, was der treffliche Dr. F. Tschudi in seinem berühmten Buche „Das Tierleben der Alpenwelt“ über die Steinböcke und ihr Leben zu erzählen weiß.

und Hauptrepräsentanten der Tierwelt. Ihr Verbreitungsbezirk berührt kaum die subalpine Region und steigt bis zu den unwirkbaren Firnmeeren an. Neben ihnen existieren wenige große Gattungen, über ihnen gar keine, da die Adler- und Geierarten, die etwa noch die Gipfel der Alpen überfliegen, ihren ständigen Aufenthalt und ihre Brütorte tiefer haben.

Zur Benutzung der höchsten Gebirgsregion mußte die Natur eine Tiergattung wählen, der die durch die klimatischen Verhältnisse bedingte niedere Vegetation genügt, die ferner durch ihre Organisation fähig ist, teils den zerstörenden Einflüssen und den Mühseligkeiten des rauhesten Klimas zu widerstehen, teils die jedesmal nur spärliche Ausbeute bietenden Weideplätze leicht und rasch zu wechseln und dabei die großartigen Schwierigkeiten der Bodenverhältnisse mühelos zu überwinden, wozu eben diese Horntiere am geeignetsten sind. In unendlicher Mannigfaltigkeit von Arten, mit Ausnahme vielleicht einzig von Neuholland,